

Jürgen Hartmann

Zur Choreografie eines Besuches – George W. Bushs Auftritt in Deutschland

Politik, zumal wenn sie für ihr Handeln Rationalität beansprucht, bevorzugt als Medium ihrer Darstellung und Vermittlung noch immer das gesprochene oder gedruckte Wort. Politiker sind zwar darauf bedacht, dass keine unvorteilhaften Bilder von ihnen in Umlauf geraten, aber als Mittel der politischen Kommunikation spielen Bilder, wenn überhaupt, eine völlig untergeordnete Rolle. Sie werden zur Bestätigung oder Festigung bestehender Herrschaftsverhältnisse hergestellt und so auch vom Publikum verstanden. Nur hin und wieder lenkt ein Skandalfoto, etwa ein Bundesminister beim Liebesspiel im Swimmingpool, die Aufmerksamkeit auf die Macht der Bilder.

Jüngere Ausstellungen wie „Bilder, die lügen“ der Stiftung Haus der Geschichte oder die Wiener Ausstellung „John F. Ken-

nedy Spezial: Gipfel Wien 1961“ zeigen, dass die Zeitgeschichtler begonnen haben, die Bilder als den Schriftzeugnissen gleichwertige Quellen zu entdecken. Begleitet wird diese Entwicklung von einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit Fragen der Bilderdeutung und von der Wiederentdeckung der Symbole als legitime Mittel politischer Kommunikation.

Selten hat ein politisches Ereignis der jüngeren Zeit die Rolle der Bilder deutlicher gemacht als der Besuch des amerikanischen Präsidenten George W. Bush am 23. Februar 2005 in der Bundesrepublik. Zur Besänftigung einer amerikanischen Öffentlichkeit, die Verwerfungen im amerikanisch-europäischen und speziell im amerikanisch-deutschen Verhältnis kritisierte, brauchte Bush zum Beweis des Gegenteiles politische Erfolge in Europa, entweder also sachliche Ergebnisse oder aber Bilder eines funktionierenden politischen Verhältnisses.

Inhaltliche Erfolge waren in Deutschland nicht zu erreichen, zu weit lagen die Ansichten zu Kyoto, Irak, Iran oder chinesischem Waffenembargo auseinander. Deshalb mussten Bilder hergestellt werden, die das Ansehen Bushs in Deutschland dokumentierten. Und das ist Bush und seinen dafür verantwortlichen Mitarbeitern in beispielhafter Weise gelungen.

Das begann gleich bei der Ankunft des amerikanischen Präsidenten auf dem Frankfurter Flughafen. In einer geradezu absolutistisch anmutenden Herrschaftsgeste machte er klar, dass er sich nicht an eingefahrene Wege zu halten gedenke, und ließ seine Wagenkolonne quer über sämtliche Rollbahnen des zu diesem Zweck gesperrten Flughafens abrauschen. Schon dies muss die deutschen Gastgeber dermaßen beeindruckt haben, dass sie die Abläufe bis zur Abreise des Präsidenten nicht mehr in den Griff bekamen. Die sich ihm auf diese Weise öff-

nenden Freiräume füllte Bush nahezu ungestört aus und beherrschte das weitere Geschehen.

Schon beim Abspielen der Nationalhymnen in Mainz blickte Schröder finster drein, während Bush zufrieden lächelte. Beim Abschreiten der Front des Ehrenbataillons gab Bush zu den Klängen des preußischen Prästiermarsches den Schritt vor. Bundeskanzler Schröder gelang es bis zum Ende des Zeremoniells nicht, mit Bush einen Gleichschritt einzuhalten. Ein Bild, das für das Rollenspiel des gesamten Besuches hätte stehen können.

Keinerlei Konzessionen

Nicht besser sah es bei dem Foto-Termin unter dem Porträt des Mainzer Kurfürsten Ostein aus. Die Szene war dem im Weißen Haus üblichen Foto am Kamin des Oval Office minutiös nachgestellt. Nur statt des heimeligen, Privatheit vermittelnden Kamins eben ein beleibter Mainzer Barockfürst. Das für diese Szene ausgewählte Mobiliar erinnerte einen Leserbriefschreiber an die Erzeugnisse eines nordischen Möbelhauses. Zu dem von deutscher Seite so heiß gewünschten Handschlag ging die Initiative vom amerikanischen Präsidenten aus, vom Gast und nicht vom Gastgeber.

Das politische Gespräch von Bush und Schröder war für Journalisten tabu. Dafür gab es anschließend eine Pressekonferenz. Von einem heraldisch falschen Flaggenemblem, das über ihren Köpfen angebracht war, ließen sich die beiden nicht beeindrucken. Doch begann Schröder mit einer umständlichen und für Nichtfachleute weitgehend unverständlichen Erläuterung einer Vereinbarung im Umfeld des Kyoto-Prozesses. Er stellte sie an die erste Stelle der politischen Ergebnisse des Gespräches. Bush erwähnte sie an letzter Stelle. Völlig unverkrampft und selbstbewusst ging dieser sogar so weit, die Beantwortung einer ausdrücklich an Schröder gerichteten Frage zum Iran an sich zu ziehen, bevor der eigentlich Angesprochene überhaupt reagieren konnte.

Schon die Bilder dieser Szenen signalisieren der amerikanischen Öffentlichkeit: Die Europäer, die Deutschen reden mit Bush, sie mögen ihn, aber wo es langgeht, das bestimmt der amerikanische Präsident, der vor allem keinerlei Konzessionen an politische Wünsche seiner Gastgeber zu machen hat. Den politischen Kommentatoren im Fernsehen ging der Stoff aus; in ihren Äu-

ßerungen entfernten sie sich immer mehr von dem eigentlichen Geschehen und flüchteten sich in ihrer Not in Spekulationen.

Beim Mittagessen ließen sich die Gastgeber die Chance entgehen, den Symbolwert einer Tischgemeinschaft zu nutzen. In einem viel zu großen Saal ließen sie statt an einer großen Tafel, die jedem Gast das Gefühl vermittelt hätte, mit dem amerikanischen Präsidenten an einem Tisch gesessen, mit ihm das Essen geteilt zu haben, an zahllosen runden Tischen servieren. Eine verschenkte Gelegenheit, Gemeinschaft zu erleben und zu zeigen; stattdessen der Eindruck eines Ballsaales.

Der Bundeskanzler hatte offenbar beschlossen, beim Mittagessen endlich seine Rolle als Gastgeber anzunehmen. Er stürmte zum Mikrofon und begann zum Entsetzen der Küche, des Service und der Dolmetscher unmittelbar mit seiner Tischrede. Für den fälligen Toast fehlte Schröder folglich das Glas, den Gästen war nicht eingeschenkt. Nicht ohne Häme konnte Bush über das „imaginäre Glas“ spotten.

Absurde Sicherheitsvorkehrungen

Ein Bild vom Bad in der Menge gab es in Mainz nicht. Wo hätte es auch in-

szeniert werden können? Das Stadtzentrum war aus angeblichen Sicherheitsgründen nahezu entvölkert worden. Aber galten diese Sicherheitsüberlegungen am folgenden Tag in Bratislava nicht? Die Bilder jedenfalls zeigten dort einen Hände schüttelnden Bush. Es ist erlaubt zu spekulieren, ob damit nicht doch der von Donald Rumsfeld behauptete Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Europa demonstriert werden sollte.

Während der Präsident sich um die Bilder für sein heimisches Publikum kümmerte, sorgte Laura Bush mit eigenem Programm für Sympathien im Gastland. Die vereinzelten Pfiffe bei dem nicht geplanten Fußweg vom Dom zum Gutenberg-Museum galten nicht ihr, sondern den absurd Sicherheitsvorkehrungen, die die gesamte Tiefe des Domvorplatzes zwischen Gast und Publikum gelegt hatten.

Bush konnte ohne Zweifel die gewünschten Bilder mit nach Hause nehmen. Die Reaktionen in Deutschland waren dagegen mehr als verhalten. Es gab praktisch keine positive Schlagzeile, und die Leserbriefe in den Zeitun-

gen waren ohne Ausnahme kritisch bis ablehnend. Der Oberbürgermeister von Mainz sah sich nach dem Besuch sogar veranlasst, amerikanische Journalisten einzuladen und ein deutsch-amerikanisches Freundschaftsfest zu veranstalten, um das durch die Umstände des Besuches lädierte Image seiner Stadt zu reparieren.

Gesten und Symbole

Ganz offensichtlich hatte man auf deutscher Seite gar nicht oder zu spät gemerkt, dass die Gäste von Anfang an als politischen Erfolg des Besuches allein die Inszenierung im Auge hatten. Mangels inhaltlicher Ergebnisse trat die Inszenierung in den Vordergrund, ja sie wurde zum eigentlichen Ereignis. Die politische Kommunikation erfolgte über Gesten und Symbole, über Bilder eben. Die Form wurde zum Inhalt. Das ist im internationalen Geschäft nicht unüblich, ist doch auch die schlichte Demonstration guter Beziehungen durchaus ein politisch zu wertender Erfolg. In diesem Falle freilich blieb es der Erfolg nur einer, der amerikanischen Seite. Es war Bushs Choreografie, in der Vor-

bereitung des Besuches ebenso wie in seinen spontanen Reaktionen.

Noch eine Lehre mögen die Protokollchefs aus der Berichterstattung über den Bush-Besuch ziehen: Ohne roten Teppich gibt es keine guten Bilder. Bei der Begrüßung auf dem Flughafen und beim Abschied im Hof des Gutenberg-Museums hatte man auf dieses Requisit in unbegreiflicher Weise verzichtet. Die Folge war, dass niemand wusste, wie und wohin er sich be wegen sollte, und dass die Bild-Journalisten die beste Kameraposition zu spät fanden. Die Bilder zeigen Staatsmänner in Rückenansicht, Gedränge und Unbeholfenheit, von Staatskarossen halb verdeckt.

Als wichtigstes Ergebnis des Bush-Besuches bezeichnete Bundeskanzler Schröder in einer Analyse in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* die „Bereitschaft zum Dialog“. Wohl ungewollt zitierte er damit die Speisekarte des von drei Spitzköchen zusammengestellten Mittagessens. „Dialog aus Zander und Flusskrebsen“ nannte sich, in Vorausahnung des politischen Ergebnisses, die Vorspeise.